

Frage 1 ist zu sagen: Die eschatologische Perspektive enthebt den Christen keineswegs, auch seine irdischen Aufgaben zu bewältigen. Seine Verantwortung wächst vielmehr noch, mit allen übrigen Menschen an der Gestaltung einer menschenwürdigeren Welt zu arbeiten (vgl. Schema XIII, Nr. 57, § 1). Zum Punkt 2: Das christliche Ideal verlangt danach, immer gerechtere Beziehungen unter den Menschen herzustellen. Die Suche nach den geeigneten Mitteln hierfür ist jedoch schwierig und verlangt großes Verantwortungsbewußtsein. Darüber sind sich alle Autoren einig.

Der Begriff „Gewalt“ scheint mit dem der „Revolution“ unweigerlich verbunden zu sein. Das ist nur zum Teil richtig, denn selbst die Marxisten sprechen mitunter von der Möglichkeit einer gewaltlosen Änderung der Zustände. Doch auch das Prinzip der Gewaltlosigkeit läßt sich nicht verabsolutieren (vgl. Mahatma Gandhi und Martin Luther King). Nach traditioneller Auffassung des Christentums ist Gewaltanwendung nur unter zwei Bedingungen erlaubt: 1. in einer ungerechten Situation. 2. als letzte und äußerste Zuflucht. Es bleibe aber in jedem Fall der Gewissensentscheidung der davon Betroffenen anheimgestellt, jene Mittel zu wählen, die geeignet seien, eine ungerechte Situation zu ändern. Gewaltanwendung ist demnach nicht in jeder Situation erlaubt, sie wird aber auch nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Manche versuchen zu zeigen, daß man den Begriff des ungerechten Angriffs noch weiter fassen könne. Sie sprechen dann von „sündhaften Strukturen“ (14) und meinen damit die ökonomischen und politischen Systeme, die das Elend in der Welt verursachen. So kommt man zu der Auffassung, daß gewisse revolutionäre Änderungen durch eine Phase der Gewaltanwendung hindurchgehen müssen. Andererseits stehe fest, daß die Aggressivität eine fundamentale Gegebenheit in der Entwicklung des einzelnen und der Gemeinschaften darstelle. Verzichte man auf jede Gewaltanwendung, so gerate man in den Bannkreis des Idealismus. Der Pazifismus der dreißiger Jahre wird heute vielfach als Laxheit angesehen.

Auf diese brennenden Probleme, die in unserer Zeit besonders auch in den Entwicklungsländern spürbar sind, versuchen die zehn Beiträge von namhaften internationalen Fachleuten (A.-P. Lentin, G. Casalis, R. Concatti, P. Blanquart, A. Dumas, P. L. Geschiere u. H. G. Schulte Nordholt, H. D. Wendland, V. Borovoj, J.-M. Gonzalez-Ruiz und A. Bezerra de Melo) eine Antwort zu geben. Die ersten vier Studien wurden bereits als Referate beim Symposium „Christentum und Revolution“ im März 1968 in Paris gehalten, die vier anderen beziehen sich auf die Genfer Konferenz „Kirche und

Gesellschaft“ (1966), die beiden letzten Artikel wurden eigens für diesen Band geschrieben. Allen jenen, die sich mit den Problemen der Dritten Welt und dem Umbruch der heutigen Gesellschaft zu beschäftigen haben, sei die Fülle von Anregungen und wertvollen Einsichten, die dieser Band bietet, wärmstens empfohlen.

Kremsmünster

Konrad Kienesberger

SCHLÖSSER FELIX (Hg.), *Moral braucht Normen*. Neue Kriterien (Offene Gemeinde, Bd. 10.) (181.) Lahn-V., Limburg 1970. Kart. lam. DM 14.50.

Der Band faßt Vorträge zusammen, die von verschiedenen Autoren im vorigen Jahr auf Tagungen des Instituts für missionarische Seelsorge in Frankfurt gehalten wurden. Angesichts der Brisanz des Themas nimmt man das Buch mit gespannter Erwartung zur Hand. Wenn auch nicht alle Fragen, die der Leser von vornherein mitbringt und die sich im Laufe der Lektüre noch zusätzlich einstellen, angeschnitten oder befriedigend beantwortet werden, so wird doch die Problematik der sittlichen Normierung von verschiedenen Aspekten her lichtvoll aufgezeigt und ein Anreiz zum weiteren Durchdenken dieser wesentlichen Materie geboten.

D. Arenhoevel befaßt sich aus der Sicht des Alttestamentlers mit dem ‚göttlichen‘ Ursprung des biblischen Gesetzes und kommt beim Vergleich mit Parallelen aus dem alten Orient zu dem Ergebnis, „daß Israel es in seinen sittlichen Formulierungen kaum weiter gebracht hat, ja, bisweilen sogar weit daruntergeblieben ist, auch – und gerade – in solchen Forderungen, die Gott in den Mund gelegt werden“ (18). – M. Kratz untersucht als Missionswissenschaftler die tragenden Leitgedanken sittlichen Verhaltens bei primitiven Völkern, die er nach üblicher ethnologischer Manier auf einen zweifachen weltanschaulichen Hintergrund: die gottgebundene (religiöse) oder die weltgebundene (säkulare) Grundhaltung zurückführt, die ihrerseits wieder von bestimmten Kultur- und Wirtschaftsformen abhängig sind. Der Autor glaubt, aus seinen Darlegungen Schlußfolgerungen für das sittliche Handeln des Menschen schlechthin ziehen zu können: die es bestimmenden Normen „wandeln sich mit seinem Weltverständnis und seiner Kultur- und Wirtschaftsform“ (48). Es komme also auch für uns selbst darauf an, die Normen nicht aus dem Weltbild und dem Weltverständnis einer früheren Kulturepoche abzuleiten, sondern unser modernes Weltverständnis zugrunde zu legen. – Vom Standpunkt des Anthropologen stellt der Walberberger Studienregens G. Meyer den wesentlichen Beitrag heraus, den die jeweilige Gesellschaft bei der Normenfindung auf sittlichem Gebiet leistet, der sich nicht nur auf die erzieherische Heranführung jun-

ger Menschen an vorgegebene Normen beschränkt, sondern die sittlichen Maßstäbe selbst seien in ihrer konkreten Ausformung gesellschaftliche Schöpfungen und deshalb auch geschichtlich wandelbar. Dennoch ergebe sich auf diese Weise nicht eine rein kollektivistische Ethik, sondern die gesellschaftlichen Setzungen unterstehen ihrerseits einem unwandelbaren übergeordneten Kriterium, nämlich, ob durch sie ein sinnerfülltes Gelingen des menschlichen Lebens ermöglicht wird unter Berücksichtigung der Einordnung des einzelnen in die Solidarität mit den anderen Menschen. In öfterer Auseinandersetzung mit D. von Hildebrand sucht der Autor seinen Standpunkt zu präzisieren. Seine Ausführungen gehören zum wertvollsten Diskussionsgehalt dieses Buches. Es wäre sehr zu wünschen, daß er sich zu diesem Thema in einer ausgedehnteren Studie zu Wort melden würde.

Nachdem sich M. Lück unter Hervorhebung ethnologischer und psychologischer Aspekte über die Funktion des Gewissens geäußert hat, wendet sich H.-J. Müller der „Moralverkündung und Normenbegründung unter besonderer Berücksichtigung des Sexualverhaltens“ zu. In bezug auf dieses Teilgebiet stützt sich der Autor vor allem auf Veröffentlichungen von F. Böckle. An Stelle des früher üblichen Ausgangspunktes von der dem Geschlechtsakt immanenten Finalität her tritt als Ansatz die personale und soziale Seite der Geschlechtlichkeit, womit aber im wesentlichen die traditionelle Sexualmoral bestätigt wird. Die Keuschheit behält ihren Wert als „selbstloser Selbstbesitz“ (J. Pieper); Triebbeherrschung, -einordnung und -versagung gehören weiterhin zu den elementaren Erfordernissen der Persönlichkeitswerdung. Vf. betont ausdrücklich: „Die christliche Sexualauffassung steht in diesem Punkte in einem unvereinbaren Gegensatz zu derzeitigen Propagierungen ungehemmter Sexualbetätigung“ (124). Die jugendliche Selbstbefriedigung könne nicht als sittlich richtig dargestellt und solle nicht als Einübung in die Sexualität empfohlen werden. (Man versteht nur nicht recht, warum, wie der Autor zugibt [125], die Masturbation als phasenadäquat im Sinne einer erfahrungsgemäß auf einer bestimmten Entwicklungsstufe häufig oder regelmäßig auftretenden Erscheinung bezeichnet werden kann und dennoch sinnwidrig sein soll. Etwas im Rahmen der menschlichen Entwicklung phasenadäquat Auftretendes könnte doch nur als etwas von Natur aus Vorgesehenes aufgefaßt werden, es sei denn, man würde, wie früher üblich, von einer besonders starken Auswirkung der erbsündlichen Konkupiszenz gerade in dieser Altersstufe sprechen — eine Erklärung, die sich schwerlich aufrecht erhalten läßt.) Im zweigeschlechtlichen Liebesakt sieht Vf. „einen solch tiefen Aus-

druck gegenseitigen Erkennens und umfassender gegenseitiger Liebe“ (125), daß er nur im gegenseitigen Willen zur totalen ehelichen Bindung sinnvoll sein kann. Der Beitrag schließt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, das über die neuesten einschlägigen Veröffentlichungen orientiert. Auf die dringliche Frage vorehelicher Sexualbeziehungen sucht anschließend B. Strätling eine Antwort zu geben. Er kann sich auf eigene Befragungen Jugendlicher und Erwachsener stützen, die die bekannte Tatsache erhärten, daß stärker als früher in unserer Zeit als vorherrschendes Motiv für die Aufnahme vorehelicher sexueller Beziehungen auf personaler Bindung beruhende Liebe in Erscheinung tritt. Anders als Müller ist St. geneigt, auch die leibhaftigen Zeichen gegenseitiger Zuneigung in ihrer Bedeutung für die voreheliche Liebe positiv zu werten, vorausgesetzt, daß sie in fairer Weise gestaltet werden (152), wofür allerdings mit Recht die Bedingungen sehr hoch geschraubt werden, so daß sie faktisch kaum erfüllt sein können. In 15 Thesen bietet Vf. Orientierungshilfen für das Gespräch mit Jugendlichen, um ihnen zu zeigen, welche Verhaltensweisen der Liebe dienen bzw. ihr widersprechen. Darunter befindet sich auch die These: „Solange die Liebe nicht auf jeden Vorbehalt verzichtet, solange sind auch jene Zeichen leiblicher Hingabe unberechtigt, die Ausdruck dieses Sich-Anvertrauens, dieses Sich-Ausliefern sind“ (158). Die sonstigen Thesen sind z. T. ziemlich vage und undeutlich. Sie wären wirksamer, wenn sie auf wenige, konkretere Aussagen reduziert würden, die keinen Zweifel an dem Gemeinten aufkommen lassen. Der Hg. der Vorträge F. Schlösser beschließt den lesenswerten Band mit wohlabgewogenen Bemerkungen zum Thema: Moralverkündung heute. Die Beiträge dieses Sammelbandes erheben nicht den Anspruch, als abschließendes Wort zu den angeschnittenen Problemen gewertet zu werden. Ihre Stärke liegt in ihrem informativen Gehalt. Es bleibt der Moralthologie weiterhin aufgegeben, sich um die wissenschaftliche Klärung der mit der Normenbegründung verbundenen Schwierigkeiten zu bemühen.

Graz

Richard Bruch

KATECHETIK/PÄDAGOGIK

LANG KLAUS, *Die Weihnachtstexte in der Bibelkatechese*. (Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik 14) (134.) Herder Freiburg 1967. Kart. lam. DM 10.80.

Der heutige Bibelunterricht steht vor allem vor zwei Problemen: Wie sind die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung der Bibelwissenschaft einzubauen und wie werden die didaktischen Erkenntnisse bewältigt? Vf. wählt die Weihnachtstexte für seine